

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 104.

Donnerstag, den 4. Mai 1905.

20. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Die Begnadigung.

Von Dr. jur. G. Paulus.

Das Begnadigungsrecht der Krone, welches, aus der römischen Kaiserzeit stammend seit dem 16. Jahrhundert als Regal von den Landesfürsten in Anspruch genommen und geübt worden ist, wird heute allgemein als Souveränitätsrecht anerkannt. Es dient dem Zweck, Forderungen der Billigkeit gegenüber den starren und für manche Fälle zu harten strafrechtlichen Bestimmungen zur Geltung zu bringen, gegebenenfalls auch wirkliche oder vermeintliche Irrthümer des Strafrichters auszugleichen oder politische oder sonstige Zweckmäßigkeitsbetrachtungen in Ausnahmefällen an Stelle des strengen Rechtsmaßes maßgebend sein zu lassen.

Die Begnadigung bedeutet die Aufhebung der Straffolgen eines Verbrechens durch eine Verfügung der Staatsgewalt, also einen Verzicht auf die Ausübung des staatlichen Strafanspruchs. Der Begnadigung in diesem Sinne — Verzicht auf die rechtskräftig erkannte Strafe — steht die sogenannte Abolition, d. h. die Niederlegung eines Strafverfahrens bezw. der Strafverfolgung gegenüber; diese bedeutet einen Verzicht auf einen noch nicht festgestellten Strafanspruch. Dem Kaiser steht ein Abolitionsrecht nicht zu; in den deutschen Bundesstaaten ist die Frage durch besondere Verfassungsbestimmungen verschieden geregelt — in Preußen z. B. dahin beschränkt, daß der König bereits eingeleitete Untersuchungen nur auf Grund eines besonderen Gesetzes niederlegen darf; die Verfassungen anderer Bundesstaaten lassen die Ausübung des Abolitionsrechts auch nach Eröffnung der strafgerichtlichen Untersuchung zu, die preussische nur bis zu diesem Zeitpunkt.

Die Begnadigung kann die Straffolgen ganz ausschließen, indem die erkannte Strafe vollständig erlassen wird, oder theilweise, indem eine Milderung bezw. Umwandlung der Strafe eintritt z. B. statt der Todesstrafe lebenslängliche Zuchthausstrafe oder an Stelle einer längeren Freiheitsstrafe eine kürzere oder statt Gefängnis Festungshaft oder Geldstrafe verhängt wird. Die Begnadigung beseitigt aber in jedem Falle nur die Folgen des Verbrechens, d. i. die Strafe, in mehr oder minder großem Umfang; sie tilgt nicht das Verbrechen selbst und beseitigt nicht die privatrechtliche Vermögenspflicht, insbesondere nicht die Verpflichtung zur Zahlung einer Buße.

Träger des Begnadigungsrechtes ist der Staat, welchem der Strafanspruch zusteht, also entweder das Deutsche Reich oder die einzelnen Bundesstaaten. Seiner Ausübung nach ist das Begnadigungsrecht übertragbar. Das Reich übt es durch den Kaiser aus, die Einzelstaaten durch ihre Landesfürsten, die freien Städte durch ihre Senate. In Sachen, in denen das Reichsgericht in erster und letzter Instanz erkannt hat, insbesondere also in Hochverrats- und Landesverratsfällen, steht das Begnadigungsrecht dem Kaiser zu (§ 484 St.-B.-O.); dasselbe gilt nach den für die Konsular- und Schutzgebietsgerichtsbarkeit maßgebenden Bestimmungen [vergl. Gef. v. 10. 7. 79 (§ 2) u. 19. 3. 88 (§ 2)] für Sachen, in denen der Konsul oder das Konsulargericht in erster Instanz erkannt hat und in Elsaß-Lothringen nach § 3 des Gef. vom 9. 3. 71.

Endlich steht dem Kaiser hinsichtlich der Strafurtheile der Marinegerichte und der von den Verwaltungsbehörden des Reichs erlassenen Strafverfügungen, sowie bei Disziplinarstrafen der Reichsbeamten das Begnadigungsrecht zu.

Das Recht der Begnadigung verurtheilter Militärpersonen hat der oberste Kriegsherr, also im allgemeinen der Kaiser bezw. der König von Preußen, soweit Militärverträge der Bundesstaaten mit Preußen geschlossen sind; in Bayern z. B. hat der König von Bayern das Begnadigungsrecht über militärisch Verurtheilte.

In allen übrigen Fällen sind die Einzelstaaten Träger des Begnadigungsrechtes, und zwar steht es im Einzelfalle demjenigen Bundesstaate zu, welchem das erkennende Gericht erster Instanz angehört; ist dieses ein mehrerer Bundesstaaten gemeinschaftliches Gericht, so verbleibt das Recht der Begnadigung denjenigen Staate, welcher zur Strafverfolgung ursprünglich beauftragt war, d. h. regelmäßig demjenigen, in dessen Gebiet die Thatthat begangen war.

Im Einzelnen bestimmt sich das landesherrliche Begnadigungsrecht nach den Gesetzen des betreffenden Staates. Für Preußen trifft Art. 49 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 die Bestimmung, daß der König das „Recht der Begnadigung und Strafmilderung“ hat; er schränkt dieses Recht aber zugleich ein, indem er in Abs. 2 verordnet: Zu Gunsten eines wegen seiner Amtshandlung verurtheilten Ministers kann dieses Recht nur auf Antrag derjenigen

Kammer ausgeübt werden, von welcher die Anklage ausgegangen ist.

In vielen Fällen haben die Landesherren ihr Begnadigungsrecht auf Organe der staatlichen Verwaltung, insbesondere Minister, weiter übertragen (Delegirte), da persönliche Ausübung des Begnadigungsrechtes von der Verfassung nicht gefordert ist. Auf einer solchen Uebertragung beruht z. B. auch das seit 1895 in verschiedenen Bundesstaaten eingeführte Institut der „bedingten Begnadigung“, deren Wesen darin besteht, daß denjenigen Verurtheilten, insbesondere solchen unter 18 Jahren, welche nur aus Noth, Leichtsinne oder Unbesonnenheit gefehlt und sich sonst bisher gut geführt haben, vom Justizminister eine sogenannte Bewährungsfrist bewilligt und nach deren erfolgreichem Ablauf die Strafe erlassen werden kann.

Einer besonderen Erwähnung bedarf noch die Thatsache, daß auch Todesurtheile gegenüber ein Begnadigungsrecht nicht, wie vielfach angenommen wird, ein Bestätigungsrecht der Krone besteht. § 485 der Strafprozeßordnung bestimmt ausdrücklich: Todesurtheile bedürfen zu ihrer Vollstreckung keiner Bestätigung. Die Vollstreckung ist jedoch erst zulässig, wenn die Entlassung des Staatsoberhauptes und in Sachen, in denen das Reichsgericht in erster Instanz erkannt hat, die Entlassung des Kaisers ergangen ist, von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch machen zu wollen. Die Bestimmung des ersten Satzes ist gegeben, weil noch in mehreren deutschen Gesetzgebungen die landesherrliche Bestätigung als Bedingung der Vollstreckbarkeit von Todesurtheilen sich ausgesprochen fand. Es ist jetzt aber unrichtig, von einer Bestätigung des Urtheils zu reden, wo es sich lediglich um die Ausübung oder Nichtausübung des Begnadigungsrechtes handelt.

Neben der Begnadigung im Einzelfalle besteht die auf eine ganze Klasse von Verbrechen oder Verbrechern gerichtete sogenannte Amnestie. Namentlich aus Anlaß eines Thronwechsels oder großer nationaler Gedenktage ist es üblich geworden, durch allgemeine Amnestie ohne Gesetz, in Ansehung aller noch nicht zur Einleitung gebrachten Strafverfahren bestimmten Charakters die Strafverfolgung auszuheben, kurze Freiheitsstrafen zu erlassen, längere zu kürzen oder vor Ablauf der vollen Strafzeit für verbüßt zu erklären. Derartige Gnadenverlässe bedürfen ministerieller Gegenzeichnung.

Die einheitliche Regelung des Begnadigungs- und Niederschlagsrechts durch reichsgesetzliche Bestimmungen muß bei der Mannigfaltigkeit der landesgesetzlichen Vorschriften und der unzureichenden Abgrenzung der Rechte des Kaisers gegen diejenigen der Bundesfürsten als erwünscht bezeichnet werden.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Deutschlands Jugend“, nennt sich eine neue, gut ausgestattete und zugleich billige illustrierte Schülerzeitung für Knaben und Mädchen (wöchentlich 10 A. Herausgeber und Schriftleiter Georg Gellert, Berlin-Wilmersdorf). Die neue Jugendzeitschrift will eine vorhandene Lücke ausfüllen und der Jugend zeitgenössische Schaffen und Leben näher bringen. Erste zeitgenössische Dichter, Gelehrte und hervorragende Schriftsteller haben mit Freude ihr Können dem Dienste der Jugend gewidmet.

„Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenschaften und Sprachen, herausgegeben von Emanuel Müller-Baden (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57. — Preis für jede der 75 Lieferungen 60 A.)“ Von diesem ausgezeichneten encyclopädischen Werke, das in seiner glücklichen Vereinigung von wissenschaftlichem Ernst, deutscher Gründlichkeit und lichtvoll-flarer, gemeinverständlicher Schreibweise wie kein zweites seiner Art dazu berufen ist, jedem ernstlich Vorwärtstrebenden jenes Maß von Bildung und Wissen zu verschaffen, dessen er im Kampfe ums Dasein so dringend bedarf, sind soeben die Lieferungen 35—38 erschienen, von denen die ersten die Kontrastwissenschaft und Arithmetik behandeln, während letztere den Rest der prächtig angeführten 42 Vorkarten für den der „Bibliothek“ eingeweihten Atlas enthalten. Jedem, dem an der Erweiterung seines Wissens liegt, kann die Anschaffung der „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens“ nur aufs angelegentlichste empfohlen werden.



H. A. in N. Welcher Thon fällt nicht unter das Bergregal. Es ist daher nicht anzunehmen, daß eine alte Bezeichnung existiert. E. H. Die Höhe der Vermächtnisse ist nur durch die Vermögensrechte beschränkt. Vermächtnisse können nur durch Testament oder Erbvertrag angeordnet werden.

resp. von einem Nachlassen der Reagenz nicht die Rede sein. Ich benutze heute noch als vorübergehend gerne diese Pulver, sie nehmen sich angenehm ein.

Wein- und Biergenuss in mäßigen Mengen habe ich eigentlich nie recht unterbrochen während der Kur. Es soll mich freuen, wenn diese Zeilen dazu beitragen können, auch anderen Patienten Heilung zu schaffen.

B., 16. 9. 04.

Hochachtungsvoll M. J.

Ich habe seit 1878 an Gicht zu leiden, diese Diagnose wurde von Herrn Dr. Sch. . . . gestellt; behandelt wurde ich nach den üblichen Methoden: Naturheilverfahren, russ-römische Bäder, Lohannisbaber, 40 St. elektr. Lichtbäder, 48 Bäder elektr. Lohannisbaber, Salzig 112 g. in 14 Tagen, Jodkali, Antipyrin, Pilocarpin. Alle diese Mittel halfen nichts. Auch sonst habe ich an Hausmitteln u. a. nichts unversucht gelassen und kann mit 100 Rezepten aufwarten. Vielmehr habe ich mit Unterbrechungen Jahr und Tag gelegen, speziell 1900—1901 dreizehn Monate ununterbrochen. Auch Massage erwies sich als völlig wirkungslos.

Berginsbib, Freibergsdorf. 1) Der Vormund kann kein Mündel in die Lehre nehmen. Ein Gegenvormund ist nur dann erforderlich, wenn der Mündel Vermögen besitzt. Beschwerden über den Vormund sind bei dem Vormundschaftsgericht, dem zuständigen Amtsgericht anzubringen. Auch der Vaisenrath muß Beschwerden entgegennehmen. 2) Wegen Erlangung eines Staatsangehörigkeitszeugnisses müssen Sie sich an das Landrathshaus wenden, welches Ihnen auch die etwaigen Kosten bekannt geben wird. 3) Der Vormund eines Miteigentümers ist nicht berechtigt, den ganzen Nachlass einzulösen. Jedem Miteigentümer steht die Klage auf Auslieferung seines Antheils zu. 4) Diese Frage ist mit der vorigen beantwortet.



Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 3736

Eine ganz hervorragende Auswahl bester und haltbarster Qualitäten

Trikothemden

finden Sie in allen Größen und Weiten zu billigen festen Preisen in dem

Strumpfwaren- u. Trikotagenhaus

7854 von

L. Schwenck, Mühlgasse 13.

Standesamt Bleiblich.

Geboren: Am 15. April: dem Portier Johann Karl Baune, Mann e. S. — 16. dem Schlosser Georg Mohr e. T. — 16. dem Tagelöhner Christoph Wolf Bild e. T. — 17. dem Tagelöhner Philipp Offermann e. S. — 18. dem Schuhmachermeister Georg Philipp Martin e. T. — 20. dem Bahnarbeiter Bernhard Dieb e. T. — 22. dem Straßenbahnkassierer Peter Bechtel e. T. — 22. dem Straßenbahnkassierer Adolf Kopp e. T. — 22. dem Fuhrmann Peter Wöfel e. T. — 22. dem Tagelöhner Christian Friedrich Deeg e. S. — 22. dem Maurer Ernst Gottfried Schmid e. S. — 23. dem Tagelöhner Julius Hauch e. T.

Aufgehoben: Der Straßenbahnkassierer Konrad Kaul und Amalie Kauterstein, beide hier. — Der Tagelöhner Heinrich Peter Martin und Margarethe Hans, beide hier. — Der Sergeant Paul Max Wilhelm Luchmann zu Darmstadt und Anna Benz hier. — Der Kgl. Zoll- und Steuersekretär Heinrich Wehrhadt hier und Johanna Friederike Hermine Wehrhadt zu Orlshausen. — Der Sattler Karl Franz Jörn und Margarethe Franziska Hagemann, beide hier. — Der Tüchermeister Georg Friedrich Martin Klarmann hier und Pauline Müller zu Wiesbaden.

Verheiratet: Am 22. April: der Fabrikarbeiter Sebastian Wilhelm Hütten und Anna Marie Gerlach, beide hier. — 22. der Tagelöhner Heinrich Wilhelm Schmidt und Susanne Wenz, beide hier. — 22. der Zement-Obermeister August Friedrich Wilhelm Wallweg und Anna Ida Henriette Sternberg, beide hier. — 22. der Schlosser Joh. Winkler und Eva Weddard, beide hier. — 23. der Maurer Lorenz August Johann Duppach hier und Anna Maria Schud zu Oberkall. — 23. der Tagelöhner Johann Wilhelm Wirlenbach hier und Henriette Wilhelmine Rosine Hirschel zu Ridesheim. — 24. der Füllier Albert Stubbig zu Wiesbaden und Helene Henriette Anguste Feder hier. — 24. der Glaser Karl Heinrich Schmidt zu Elville und Marie Magdalena Stork hier. — 24. der Fuhrmann Paul Karl Müller und Sophie Christine Klarmann, beide hier. — 27. der Gärtner Karl Albert Groß zu Wiesbaden und Helene Charlotte Krah hier.

Gestorben: Am 20. April: eine weibliche Tobigeburt. — 21. Frieda Elsa May, 6 Monate alt. — 24. Johann Romanus Otto Bachmann, 5 Monate alt. — 24. Rosine Ulrich, 10 Monate alt. — 24. die Privatier Katharine Diehl geb. Monninger, 73 Jahre alt. — 25. Katharine Margarethe Diehl, 9 Monate alt. — 27. Elise Christine Luise Köblich, 2 Jahre alt.

Heilerfolge bei Gicht und Rheumatismus.

Die Wirksamkeit unseres Sauerstoff-Präparates (Magnesiumsuperoxid) bei den obigen Krankheiten wird am besten durch folgende Berichte charakterisirt:

Institut für Sauerstoff-Heilverfahren

Berlin, Köthener Straße 89.

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen mitzutheilen, daß, trotz Abwahnungen meiner früheren Aerzte, Ihr Heilverfahren, welches ich nun wohl schon seit etwa 9 Monaten benutze, einen sehr günstigen und nachhaltigen Einfluß auf mein altes Gichtleiden ausgeübt hat. Ich habe nie wieder seit dieser Zeit einen dieser peinlichen Anfälle gehabt und kann bis heute vollständige Heilung konstatiren. Zahlreiche Bäder, Dampf- und Lohannisbaber, Wasserbehandlung, Karlsbad und Duzende von Medikamenten, auch Uricidin, konnten diese Wirkung bei mir nicht erzielen, wie Ihre Mittel. Die Wirkung der Mittel ist immer prompt und kann von einer Gewöhnung des Organismus daran

In diesem Jahr, 17. 3. 1904, lernte ich durch Zufall das Sauerstoffheilverfahren kennen. Als letzten Versuch beschloß ich, dasselbe anzuwenden und bin mit dem Erfolg bis jetzt sehr zufrieden. Ich werde von meinen Bekannten oft angehalten und gefragt, was ich eigentlich mache. Seit fünf Jahren bin ich mit zwei Stöcken gegangen, so daß man mich nicht anders kannte. Ich gehe jetzt in die Nachbarschaft ohne Stock. Ich habe zwar in dieser Zeit einige kleine Anfälle gehabt, bin aber nicht zum Liegen gekommen und habe sich selbst alsbald wieder gegeben. Diesen Erfolg bin ich sehr dankbar dem Sauerstoff-Heilverfahren, und habe die feste Ueberzeugung, von meinem Leiden noch ganz befreit zu werden, und bin jedem gern zur Auskunft bereit.

Berlin, 23. 9. 04.

Otto Fischer, Malermeister.

Müllerstr. 1.

Näheren Aufschluß über das neue Verfahren und weitere Heilerfolge enthält ein Prospekt, welchen das ärztlich geleitete Institut für Sauerstoff-Heilverfahren Berlin S.W. 11, Schönbergerstr. 26, früher Köthenerstr. 39, gratis und franko versendet.

876



Nr. 104.

Donnerstag, den 4. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter schwerem Geschick.

Erzählung von Bella Limpurg.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Das nenne ich aber ungalant, Graf Schleppenbach“, entgegnete sie erregt. „Sie, sonst der flotteste Tänzer, verweigern einer Dame die Wahltour!“

„Mein Bruder wird jedenfalls an meiner Stelle Ersatz bieten, gnädigstes Fräulein; ich bin es gewöhnt, wenn er, der Majoratsherr erscheint — beiseite geschoben und vergessen zu werden.“

Sie erröthete und wandte sich hastig auf dem Absatz herum.

„So will ich Ihnen Graf Eberhard schicken, damit er Sie etwas zerstreut. Wenn wir uns wiedersehen dann sollen Sie mir Ihre Weigerung abbitten und doch noch mit mir tanzen.“

Die Worte klangen sehr siegesgewiß und als nach dem Souper sein Bruder ihn aufsuchte, wußte Hans Albrecht, daß der Würfel gefallen war.

„Lieber theurer Bruder, ich bin verlobt! Du sollst der erste sein, der es erfährt. Hast Du denn wirklich kein gutes Wort für mich?“

„O doch, Eberhard, möchtest Du so glücklich werden, wie Du es verdienst! Du bist ja der ritterlichste Edelmann und beste Mensch, den es je gegeben.“

„Hans Albrecht, Du bist nicht einverstanden mit meiner Wahl?“

„Was kümmert es Dich, liebster, bester Bruder? erwiderte lächelnd der Leutnant, während seine Lippen schmerzlich zuckten. „Nur verlange nicht, daß ich heute Abend den ganzen tollen Verlobungsrausch mitmache. Ich reise diese Nacht in meine Garnison zurück; im Gasthose nehmen wir noch von einander Abschied.“

Ein krampfhafter Händedruck, dann war er verschwunden, und feufzend begab sich der Majoratsherr zu seiner Braut, um ihr mitzuthellen, daß ihr neuer Schwager „telegraphisch“ von seinem Oberst in die Garnisonstadt zurückberufen sei und ihr durch ihn seinen Glückwunsch übermitteln lasse. Diese kleine Lüge schien ihm erlaubt zu sein, war doch Hans Albrechts Benehmen ein Vermuthungstropfen in dem schäumenden Becher der übergroßen Seeligkeit, den der glückliche Graf in vollen Zügen schlürfte.

Nur die Frau Schwiegermama mißfiel ihm einigermaßen; die friechende, überflügelte Liebenswürdigkeit, welche sie ihm bisher bewiesen hatte, wich einem so triumphirenden Siegesbewußtsein, daß es ihn eiskalt überließ. Kathinka gab sich fröhlich, wie ein glückseliges Kind, war gegen ihn liebevoll und dabei doch reizend zurückhaltend, daß er sich immer mehr bezaubert fühlte.

„Die Mutter will ich schon abschütteln, wenn wir erst auf der Schleppenburg eingezogen sind“, dachte er als er spät Abends nach einem zärtlichen Abschiede von seiner lieblichen Braut einsam in dem Gasthose zurückkehrte. Oben brannte noch Licht; Hans Albrecht schritt unruhig im Zimmer auf und ab — er erwartete den Bruder. Er war völlig reisefertig; das matte Lampenlicht warf einen trüben Schein auf sein bleiches, tiefernstes Gesicht, und als er nun dem Eintretenden schweigend die Hand bot, ging es diesem durch Mark und Bein.

„Willst Du wirklich fort, Hans Albrecht?“ fragte er mit unsicherer Stimme. „Kannst Du mein Glück denn gar nicht mit ansehen?“

„Laß mich abreisen, wenn Du mich lieb hast, mein Bruder! Wozu noch einmal Dir meine Ansicht klar legen da es ja doch zu spät ist! Jeder Mann ist seines eigenen Glückes Schmied. Zu Deiner Hochzeit komme ich selbstverständlich vorausgesehen natürlich, daß Du mich haben willst.“

„Mein lieber, bester Junge, ich müßte Dir böse sein, aber ich kann es nicht; denn ich habe Dich dazu viel zu lieb. So lebe denn wohl und — bleibe mir gut! Vielleicht wirst Du um meinwillen auch eines Tages Dein Vorurtheil gegen Kathinka aufgeben.“

„Wenn sie Dich glücklich macht, gewiß! Mir ist, als wäre es ein Abschied für immer, Eberhard.“

„O nein, Hans Albrecht! Noch in diesem Herbst will ich mein Lieb heimführen, und da gehörst Du zu uns — ich habe Dein Wort.“

„So lebe denn wohl, mein theurer Bruder! Gott sei mit Dir und — mache Dich glücklich!“ Sie hielten sich lange innig umschlungen. Als dann die Thür hinter dem Leutnant ins Schloß fiel, warf sich Graf Eberhard in einen Fauteuil und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Er ist fort und ich verwarf seine Warnung. Unmüßiger, die Leidenschaft sprach lauter als alles andere! Ich liebe dies süße, unschuldige Mädchen mit den sanften Taubengängen! Nein, sie weiß nichts von Berechnung, sie hat mich selbst gewählt und nicht den Majoratsherrn. Nein, nein, Hans Albrecht wird sich belehren; er muß schon im Frühjahr nach Schleppenbach kommen, um mein Glück zu sehen.“

Draußen zuckten fahle Blicke am Horizont, dumpf grollte der Donner eines heraufziehenden Gewitters, und freischend barg Kathinka das hübsche Gesichtchen in den Federkissen.

„Aber Kind, wer wird sich denn so fürchten!“ mahnte Frau von Surrolinska tadelnd. „Du darfst vor Deinem Bräutigam nicht mehr so albern sein.“

„Ach was, Bräutigam!“ schluchzte Kathinka. „Ich liebe ihn ja gar nicht, sondern den hübschen, munteren Hans Albrecht, der mich nun behandelt wie ein elendes Geschöpf, weil er einsieht, daß ich nur Erlaucht Frau Reichsgräfin werden will. Ich mache mir nur aus ihm was.“

„Höre, Kathinka“, herrschte die Mutter im strengsten Tone, „lasse mich niemals mehr so etwas hören und hüte Dich, irgendwie unvorsichtig zu sein! Du bist des Majoratsherrn Braut geworden und hast deshalb nicht seinem unbedeutenden Bruder nachzuweinen. Du erhältst einen schönen Troussau, siehe, hier ist das Geld dafür! Sei hübsch vernünftig! Deinen späteren Schwager der Dir übrigens nicht einmal gratulirte, sondern ohne weiteres abreiste, kannst Du übrigens ja noch immer lieben, wenn Du nicht anders kannst.“

Als die schöne Braut die Banknoten in der Hand ihrer Mutter erblickte, jubelte sie laut auf, und sofort beschäftigten sich

Ich mußte mir beschaff ein neues Logis beschaffen, an-
nonzierte in der Zeitung und bekam eine Menge Briefe von
menschenfreundlichen Leuten, die für einen mäßigen Preis
bereit waren, mich mit offenen Armen zu empfangen.

Witwen boten mir elegante Zimmer mit allen möglichen
Annehmlichkeiten, wie Piano und freundlichen Verkehr an.
Brannte mit kleinen Einnahmen und großen Wohnungen
wollten mich in den Schoß der Familie aufnehmen und
mich mindestens wie ihren Sohn behandeln, und Inhaberinnen
von Pensionaten wiesen begeisterte Empfehlungen von Pen-
sionären bei, die jahrelang bei ihnen zur größten Zufrieden-
heit gewohnt hatten.

Nun begann ich zu suchen.

Ich lief treppauf, treppab, wie ein Briefträger, machte
die tiefsten Einblide in die Geheimnisse des Familienlebens
und mietete zuletzt bei einer Witwe mit einer erwachsenen
Tochter.

Es sah da recht gemütlich aus. Die Zimmer waren elegant
möbliert und mit Blumen, Nippfachen, gestickten Decken und
Kissen überfüllt.

Als ich eintrat, saß die Mutter, eine blasse, vornehme
Dame, am Piano und spielte einen Walzer von Chopin,
während die Tochter, eine glänzende Schönheit mit schwarzen
Augen und strahlendem Teint, vor einer Staffelei mit Brokat-
Draperie an einem Aquarell beschäftigt war.

Sie malte nämlich in Wasserfarben.

Später merkte ich, daß sie auch ihr Gesicht mit Wasser-
farbe malte, denn als ich später in nähere Berührung mit
ihr kam, fand ich, daß sie abfärbte.

Des Fräuleins Herz war nämlich ein mit glühend heißen
Gefühlen angefülltes Faß, so daß es fast überloß. Von
diesen Gefühlen goß sie ganze Eimer voll auf jeden aus,
der ihr nahe kam. Ich hatte erst wenige Tage da ge-
wohnt, da bekam ich eine warme Douche und wurde —
verbrannt.

Ich weiß nicht recht, wie es zugeht. Es war Dämmerung,
Weihrauchduft, Ofenhitze und ein gesticktes Sofa hinter
einer Sagopalme. Die Mutter saß am Klavier und spielte
Chopin, die Tochter und ich saßen natürlich in dem gestickten
Sofa — die Götter mögen wissen, wie wir eigentlich dorthin
gekommen waren — und zwar saßen wir dicht nebeneinander.
Es war schrecklich warm, warm wie in der Heimat der Sago-
palmen und ich wurde von einer Art Ohnmacht ergriffen.
Ich kam erst richtig wieder zu mir, als die Frau die Hänge-
lampe anzündete, und ich bemerkte, daß ich eine Liebkö-
ste und einen weißen Flock auf der rechten Wadenschuppe bekommen
hatte. Dorthin hatte sie ihre Rosenwange gelegt, ihre süße,
kleine Wange.

Am Abend tranken wir Johannisbeeren und waren
glücklich.

Ich dachte nicht daran, daß ich verraten und verkauft war
mit samt meinen sechs Freibillets.

Am nächsten Tage gingen wir ins Theater. Wir gingen
früher sehr viel in die verschiedenen Theater, doch das Unglück
war, daß wir als Verlobte nicht allein gehen konnten. Die
Mutter mußte immer dabei sein, und selbstverständ-
lich mußte ich stets einen von den teuren Plätzen kaufen,
oft zum erhöhten Preis. Das war schlimm für mein Monats-
geld, besonders da wir stets nach dem Theater in einem
Restaurant, und zwar in einem der allertheuersten, speisten.
Früher hatte ich immer, wenn ich zur Premiere ging, einen
Bekannten mitgenommen, — meistens einen reichen Kaufmann,
der mich nachher zum Souper einlud. Jetzt mußte ich die
Billets und das Souper selber bezahlen.

Eines Tages traf ich ein paar meiner Billetsfreunde auf
der Straße. Sie hatten mich lange nicht gesehen, und wahr-
scheinlich, um meine Freigebigkeit in puncto Billets aufzu-
muntern, überschütteten sie mich mit mehr Portwein und
Cherry als gewöhnlich.

Ich vertrage vormittags nicht viel, und muß aufrichtig
gestehen, daß ich, als ich nach Hause kam, einen ziemlich
roten Kopf hatte und übermäßig lustig war.

Meine Schwiegermutter und meine Braut waren es aber
nicht.

Die erste sah aus, als wenn sie Zahnschmerzen hätte,
die zweite ähnelte einer gemalten Heiligen. Sie war resig-
niert und traurig.

„Ich bin fortgewesen und habe Portwein getrunken,“
sagte ich gemütlich.

„Das sehe ich,“ versetzte meine Verlobte melancholisch.

„In meiner Jugend ging mein Bräutigam nie in Restau-
rationen,“ meinte die Mutter.

(Schluß folgt.)

WITZ HUMOR

Empfehlung.

Weinhändler (zu dem stellesuchenden Käufer): „Wann ge-
boren?“

„Zweundsiebzig!“

„Das war ein guter Jahrgang; Sie sind engagirt!“

Zu spät.

„Du hast Dich vorigen Monat verlobt, da komme ich mit
meiner Gratulation wohl zu spät?“

„In der That! Die Verlobung ist schon aufgehoben —“

Aus dem Examen.

Examinator: „Herr Kandidat, welche Inseln liegen im
Mitteländischen Meere und wie heißen sie?“

Kandidat: „Im Mitteländischen Meere liegen viele Inseln
und ich heiße August Müller!“

Hilfe und Rath.

Bettler: „Ich möchte um eine kleine Unterstützung bitten;
ich bin eben aus dem Gefängniß entlassen und befinde mich in
großer Noth. Arbeit kann ich keine finden und zu Hause habe
ich sechs kleine Kinder.“

Hausfrau: „Sechs kleine Kinder, das thut mir freilich leid.
Na, da haben Sie eine Mark, und thun Sie's nicht wieder!“

Aus Gewohnheit.

„Warum ist denn der Vertheidiger so aufgeregt?“

„Ja, der hat heut' zum erstenmal einen Verbrecher freige-
kriegt, und da hat er in der Berstrentheit sofort Revision ein-
gelegt!“

Das sagt genug.

„Nun, war euer letztes Kaffeekränzchen interessant?“

„Und ob! Es wurde drei Stunden lang nur im Flüstertone
gesprachen!“

Schon gesagt.

„Deine Zukünftige hat also eine großartige, hochmoderne
Aussteuer?“

Kaufmann: „Zawohl, ich habe eine mit allem Komfort der
Neuzeit ausgestattete Braut.“

Des Schrecklichste.

„Sie waren also auch bei dem Eisenbahnunglück dabei, gnä-
dige Frau, und wurden verletzt?“

„Ja, denken Sie sich nur, wie schrecklich! Durch die Wucht
des Stoßes bin ich von der zweiten Klasse in die dritte geschleu-
bert worden.“

Trost.

Dienstmädchen (das soeben einen werthvollen Bierkrug fallen
ließ): „Ein Glück, daß nichts drin war!“

Erhöhter Genuß.

Freundin (zur andern): „Wie man nur einen Stotterer als
Berehrer haben kann!“

„Ah, das ist ja gerade das Nette daran — — Zur Liebes-
erklärung hat er gegen zwei Stunden gebraucht.“

Vexirbild.



Wo ist der vierte Verwundete?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Voormert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 17.

Donnerstag, den 4. Mai 1905.

20. Jahrgang.

Das Lied vom letzten Rodensteiner

(Der letzte Rodensteiner ist jüngst gestorben und hat sein Schloß der Stadt Bensheim vermacht.)

Das war der letzte Rodenstein,
Der sprach: Ich bin so schlapp.
Halloh! Wer soll mein Erbe sein,
Da ich doch keinen hab',
Bensheim!
Dein Herr, er fährt im Lenz heim.
Das Schloß gehört der Stadt!
Es wird ja in der Bibel schon
Gegeben dem, der hat.
Das hört der alte Rodenstein
Und ward fuchsteneufelswild:
„Der Kerl da will mein Enkel sein
Und Gottes Ebenbild!
Auf, Du
Schlappschwanz, und verkauf' Du
Das Schloß bis an den Firt,
Damit Du bei dem wilden Heer
Dereinst ein Trostbub wirst!“
Da nimmt der letzte Rodenstein
Des Ahnen Humpen her,
Holt Malvasier und schenkt ihn ein
Und trinkt ihn dreimal leer.
Dann neigt er
Das Haupt und dann erblickt er.
Das Schloß die Stadt erwarb.
Er konnt' es vertrinken nicht,
Weil er zu früh verstarb.

(Jugend.)

Die Freibilletts.

Humoreske von Lars Dilling.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

Ich war ungeheuer stolz und hatte Recht dazu. Ein Stück von mir war aufgeführt worden, hatte großen Erfolg gehabt, ich war als Mitarbeiter an einer der größeren Zeitungen angestellt worden und hatte auf Grund meiner Stellung als Schriftsteller und Journalist zwei Freibilletts zu jedem der drei Theater — man denke, sechs Freibilletts jeden Abend zu meiner Verfügung! Konnte ich da nicht stolz sein?

Wie oft hatte ich früher, als ich als junger Student oben auf dem Olymp zwischen den gemalten Posaunenengeln unterm Dach saß, mit tiefer Bewunderung auf die glücklichen Sterblichen im Parlett herabgesehen! Und nun war ich selbst einer der Glücklichen, die dort saßen, ja, was mehr war, ich brauchte nicht einmal allein zu sitzen, — ich konnte einen Freund oder — eine Freundin mitnehmen, und in die Theater, in die ich nicht selbst ging, konnte ich an meiner Stelle andere schicken, also machte ich mindestens fünf, — zeitweise sogar sechs Menschen jeden Abend glücklich — ein schöner Gedanke! Ich rechnete aus, daß ich täglich so viel verdienen konnte, wie ein Abgeordneter, wenn ich meine Freibilletts jeden Abend verkaufen konnte, — aber so dumm war ich natürlich nicht, d. h. ich verkaufte sie nicht für bares Geld, sondern trieb einen kleinen Tauschhandel damit und erwarb mir auf diese Weise einen ganzen Teil nützlicher und angenehmer Dinge, wie Zigarren und Liebe, Manschetten,

Schlipse und Handschuhe, Freundschaft, Cognat und vieles andere.

Ich wurde ein Freibillettsbesitzer, an den jeder sich wandte, um gute Plätze zu billigem Preis zu bekommen.

Junge Herren, an die ich mich von einer flüchtigen Vorstellung her, dunkel erinnerte, nahmen mich äußerst fortdial unter dem Arm und führten mich in die erste beste Restauration, wo sie — nachdem sie einige Gläser Portwein geschmissen — mit feinen Andeutungen auf meine Biletts heraustritten; ältere Damen, die von Handarbeiten lebten, sandten mir beständig zärtliche Briefe und überschütteten mich zur Weihnachtszeit mit einer Fülle gestrickter Gegenstände; mit einem Weinhändler und dem Inhaber eines Herren-Artikel-Geschäfts wechselte ich fleißig Biletts gegen Getränke und Bekleidungsgegenstände, und junge Damen, deren Hauptbeschäftigung auf Zigarrenläden und Nähstuben sich beschränkte, schenkten mir freundliche Blide, Lächeln und Händedrücke — alles für Freibilletts.

Meine Größe begann mich bereits ein bißchen zu drücken. Namentlich war es eine Sprachlehrerin, die mich stark mit Porzellan belästigte. Sie überschüttete mich mit Teetassen, Eierbechern, Brottellern und Dessertschüsseln. Das konnte ich indessen noch ertragen, aber ich fand ihre Freundlichkeit doch etwas zu weit gehend, als sie mir zwei schreckliche Blumenvasen schenkte, die ich auf meinen Schreibtisch stellen mußte, wo sie allgemeine Aufmerksamkeit erregten.

Ich glaubte schon, aufrichtig gestanden, sie wollte mir ein Glaswarengeschäft einrichten, bis ich durch Zufall die Lösung des Rätsels erhielt. Sie gab nämlich der Tochter eines Porzellanwaren-Händlers französischen Unterricht. Er bezahlte die Lehrerin mit Porzellan, und sie bezahlte mir meine Biletts mit derselben Münze.

Ja, lacht nur über die Wilden, weil sie ihre Naturprodukte und Kunstgegenstände für bunte Glasperlen verkaufen! Was waren denn meine Biletts anderes als farbige Glasperlen, die Münze dieser zivilisierten Wilden, für die ich mir die Naturprodukte der Nähmädchen, Lächeln und Händedrücke und die Kunstgegenstände der Sprachlehrerin, das Porzellan, erkaufte?

Diese Porzellanbinger waren die ersten Unannehmlichkeiten, die mein Bilettreichtum mir bereitete. Ach, ich sollte noch mehr und schlimmere erleben!

Mit meiner Wirtin fing es an.

Sie war verlegt, weil sie einen Platz in der sechsten Reihe des ersten Parletts bekam.

Seit dem Abend bekam ich kalten Tee am Morgen, und das bayerische Bier war das einzige warme, das ich zum Frühstück erhielt. Vorher hatte ich in Kalbsbraten und Koteletts mit Spiegeleiern geschwelgt.

Am fünfzehnten des Monats kündigte sie mir. Sie war nicht gewöhnt, von ihrem Miets Herrn hintenangesetzt zu werden.

Es nützte nichts, daß ich mit dem feinen Wit herauskam, sie wäre nicht „hintenangesetzt“ worden, denn sie hätte ja gerade vor der Bühne gefessen. Sie blieb unerbittlich. Erst gestern hätte Fräulein Vallerup — die Sprachlehrerin — auf der dritten Reihe gefessen. Sie — meine Wirtin — hatte allerdings viel von mir extrahiert, denn ein Weib kann viel extrahieren; doch auf eins soll ein Weib stets halten, und das ist ihre Würde. Wenn die getränkt wird, ist alles vorbei. Es wäre darum das Beste, ich zöge zum Ersten. Nach dem was zwischen uns vorgefallen, würde sie sich verachten, wenn sie mich noch länger als vierzehn Tage in ihrem Hause duldete.

ihre Gedanken mit allerlei Toilettegegenständen, die sie sich beschaffen wollte. Das Lächeln kehrte trotz Bliß und Donner auf die vollen Lippen zurück, und alles Herzeleid um Hans Albrecht war von diesem hohlen, herzlosen Geschöpf vergessen. Mein Himmel, es war doch nicht so schlimm einen Mann zu heirathen, der ihr völlig gleichgültig war; er liebte sie ja glühend, und dies war mehr als genug. Weshalb sich auch noch mit aufregenden Gedanken plagen, winkte doch die Zukunft so lockend und zauberisch herüber. —

Die nächsten Tage blieb das neue Brautpaar noch zusammen, und wenn auch Kathinka jeden Abend der Mutter gähmend versicherte, sie hielte es vor Langeweile mit dem Grafen allein nicht aus, so gab sie sich doch in seiner Gegenwart so bezaubernd lebenswürdig und liebevoll, daß Eberhard in einem Meer von Glück schwamm.

Ende Oktober sollte die Hochzeit stattfinden, und zwar in dem kleinen Städtchen, in welchem Frau von Surrolinska wohnte. Verwandte waren nur wenige gekommen, unter ihnen Hans Albrecht in reicher Kürassieruniform, die ihm ganz vortrefflich stand. Kathinkas Liebe zu ihm erwachte mit all der feurigen Gluth ihres Herzens; sie weinte jeden Abend bitterlich, daß nicht er ihr Bräutigam sei, zerriß wüthend die feinen Batisttaschentücher und schnitt Eberhards Bild auf ihrem Schreibtisch krausweis durch.

Frau von Surrolinska verging beinahe vor Angst und Wunsche nichts sehnlicher, als daß die Trauung erst vorbei sein möchte. Einen Polterabend hatte keines der beiden Verlobten gewünscht, und so brach denn nach all den Aufregungen, von denen nur der glückliche Bräutigam nichts ahnte, endlich der Hochzeitstag an. Unruhig schritt Kathinka in ihrem Zimmer, in welchem bereits alle Koffer und Kisten gepackt standen, auf und nieder; sie trug ein schwarzes Atlaskleid und ein duftiges, weißes Spitzenhütchen mit Azaleenzweigen. Aber das schöne Gesicht war finster; in den braunen Rehaugen bligte es oft wild auf, so daß Frau von Surrolinska in das Zimmer tretend, erregt ausrief:

„Aber Kathi, nur keine so wüthende Miene, sonst springt Eberhard noch in letzter Stunde ab.“

„Ist er schon da?“ fragte sie leichtsin.

„Nein, nur Leutnant Hans Albrecht, der eine Trauzeuge! Dein Onkel Surrolinski ist gegangen, um den Bräutigam abzuholen.“

„So will ich in den Salon, Mama!“ rief die junge Dame hastig, während es wie Sonnenschein über ihre lieblichen Züge glitt. „Ich — ich muß Hans Albrecht begrüßen.“

„Keine Thorheit, Kind!“ mahnte die Dame unruhig. „Deine wahnsinnige Leidenschaft kann noch alles verderben.“

„O, habe keine Angst!“ erwiderte Kathinka mit seinem Lächeln. „Du sagtest mir ja neulich selbst, daß ich meinen Schwager lieben dürfe.“

Und sie rauschte an der Mutter vorbei hinüber nach dem Salon, wo sich bei ihrem Eintritt Graf Hans Albrecht langsam umwandte und sich tief verneigte. Er sah sehr schön und vornehm aus in dem weißen Paradeanzug seines Regiments, den Helm in der Hand, die breite Brust trotz seiner noch jungen Jahre mit einigen Orden geziert.

„Mein gnädiges Fräulein, Sie sind schon so pünktlich fertig?“ fragte er kalt höflich, und sein Blick ruhte lange auf dem vor Erregung bebenden Mädchen. „Es ist wohl noch etwas zu früh, und ich bitte um Entschuldigung, daß ich so zeitig —“

„Nicht doch, lieber Schwager!“ versetzte die schöne Braut mit unsicherer Stimme, während sie die leuchtenden Augen zu ihm aufschlug. „Es freut mich, daß ich noch Zeit habe, einige Worte mit Ihnen zu wechseln.“

„Ich wüßte nicht, gnädiges Fräulein, was Sie mir zu sagen hätten.“

Trotz der herben, wenig ritterlichen Zurückweisung hob die schöne Braut wie flehend beide Hände zu ihm auf; Thränen schimmerten jetzt in ihren Augen.

„Hans Albrecht, was habe ich Ihnen gethan,“ rief sie, „daß Sie mich mit Ihrem Haß verfolgen?“

„Ersparen Sie mir die Antwort, Fräulein von Surrolinska, sie könnte sehr hart ausfallen, und um Eberhards willen —“

„Eberhard, nur Eberhard gilt Ihnen etwas in der Welt,“ seufzte sie schmerzlich. „Nach meinem Glücke fragen Sie nicht.“

„Und ist es denn nicht zu Ihrem Glücke, meine Gnädigste, daß Sie den heutigen Schritt thun?“ fragte er mit schneidender Kälte. „Wenn Sie Eberhard nicht lieben, weshalb suchten Sie ihn an sich zu fesseln, weshalb nahmen Sie seine Werbung an?“

Sie verstand den leidenschaftlich hervorbrechenden Groll in seiner Stimme nicht; sie meinte, es sei der Schmerz, sie verloren zu haben, und kreuzte voll unendlicher Demuth beide Hände über der Brust:

„Hans Albrecht, Sie fragen mich, ob ich meinen Verlobten liebe? Haben Sie denn nie gewußt, wissen Sie es auch in diesem Augenblick nicht, wem allein mein Herz gehört?“

Er wurde todtbleich bei dem nicht mißzuverstehenden Gluthblicke, der unter den langen seidigen Augenwimpern hervor ihn traf; dann trat er schroff zurück und sagte laut und hart, beinahe drohend:

„Dann, mein Fräulein, lassen Sie sich warnen, begehen Sie keinen Meineid, der den edelsten, theuersten Mann auf Erde elend machen würde! Spielen Sie nicht mit einem so treuen Herzen wie das Herz meines Bruders ist. Ich beschwöre Sie darum.“

Kathinka mochte fühlen, daß sie zu weit gegangen war; eine helle Röthe färbte ihr Stirn und Nacken. Sie richtete sich hoch auf und sagte in demselben Augenblick, als die Thüre von außen geöffnet wurde:

„Ich danke Ihnen, bester Graf, für diese Worte, aus denen man die große Liebe zu dem einzigen Bruder heraushört.“

„Aber, Kathi, Hans Albrecht, Ihr verkehrter noch immer so fremd mit einander?“ rief scherzend der Bräutigam, welcher soeben mit dem Oheim seiner Braut, Herrn von Surrolinski, ins Zimmer trat. „Nein, nein, das geht nicht!“ Nun gebt Euch beide die Hände, nennt Euch beim Namen und sagt „Du“ zu einander! Thut es mir zu Liebe!“

Nur eine Sekunde zögerte das Fräulein, dann aber reichte es, schon wieder bezaubernd lächelnd, dem Schwager die Rechte und sagte voll unendlicher Herzlichkeit: „Nun wohl! denn, mein lieber Hans Albrecht, ich begrüße Dich hiermit als getreuen Schwager und hoffe, Du werdest mir ein wenig lieb gewinnen.“

Aber der ehrliche Offizier vermochte nicht so vollendet Komödie zu spielen; er verneigte sich nur stumm, ohne die feinen Finger, die einen Moment in seiner kalten Hand geruht, zu küssen, dann aber wandte er sich zu Eberhard und schloß denselben furchtbar erschüttert, in die Arme.

„Gott segne Dich, lieber Junge! Sei glücklich und behalte mich immer lieb!“ —

Die Kirche des kleinen Städtchens war gedrängt voll von Menschen, die der Trauung der schönen Polin zusehen wollten, „die einen sehr reichen, vornehmen Grafen heirathete.“

Nun, es ist doch gut, daß Fräulein von Surrolinska heirathet,“ zischelte eine Schneiderin, „da hat man doch endlich einmal auf Heller und Pfennig sein Geld bekommen. Sonst wurden die Rechnungen, die ich schickte, immer altbadden und vergilbt bei den Damen, aber Geld gab es nicht. Und wo dann immer noch die vielen Hunderte zu den Badereisen herkamen, daß weiß der Himmel!“

Im letzten Frühjahr hat unser Herr Bürgermeister dem Fräulein den Hof gemacht; sie lachte und tänzelte mit ihm, aber als sie aus dem Bade zurückkehrte, war sie des Herrn Grafen Braut. Ja, ja, so ist der Lauf der Welt! Ah, jetzt kommen sie!“

Die Orgel begann zu spielen, als das stattliche Brautpaar die Kirche betrat. Graf Eberhard war wie gesagt nicht schön; sein barlosches Gesicht hatte einen Zug von Schwermuth, der heute allerdings einer stolzen Glückseligkeit Platz gemacht hatte. Die Braut an seiner Seite sah bezaubernd aus. Elfenbeinweißer Damast umrauschte die schlanke Gestalt und waltete in reicher Schleppe am Boden. In den braunen, hochgethürmten Haaren ruhte über dem kostbaren Spitzenschleier der Myrthenkranz; das schöne Köpfchen hatte sie tief geneigt, sodaß niemand den triumphirenden Ausdruck ihres süßen Antlitzes wahrnehmen konnte.

Sinter dem Brautpaar schritt, die erste Brautjungfer am Arme, hochaufgerichtet, bleich und tiefernt der Bruder des Majoratsherrn, Graf Hans Albrecht von Schleppenburg. Sein Säbel klirrte, ebenso die Sporen, er hörte es nicht, ebenso wenig das Kirchenlied, welches die ganze Gesellschaft, nachdem sie sich niedergelassen mit anstimmte. Er sah weder seine Dame, die sich umsonst bemühte, seine Aufmerksamkeit zu erregen, noch die Braut, noch irgend etwas um sich her. Vor seinem inneren Auge stand ein anderes, düsteres Bild — das Sterbelager der geliebten Mutter daheim in der Schleppenburg, vor welchem er und sein Bruder Eberhard knieten.

„Behaltet Euch lieb, meine Kinder!“ hatte die Sterbende geflüstert. „Wenn einer in Gefahr kommt, so soll ihn der andere retten — das ist mein letzter Wunsch.“

Hans Albrecht stöhnte qualvoll. War nicht jetzt der Augenblick gekommen, daß er den einzigen, theuren Bruder aus höchster Gefahr befreien, erretten konnte? Ihm schien es, als müsse er vortreten und dort jene beiden von einander reißen, die sich soeben erhoben, um den hochwichtigen, bindenden Schwur vor Gottes Angesicht zu leisten.

Fortsetzung folgt.